

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 1. Februar 1820.

14

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 68) und bey K. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Zembler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Kosmologische Betrachtungen.

Von Joseph Littrow.

(Schluß.)

Die Schiefe der Ekliptik z. B. das heißt, der Winkel der Bahn, in welcher die Erde um die Sonne läuft, mit der Ebene des Erdäquators, nimmt schon seit Jahrtausenden immer ab. Da von diesem Winkel der wohlthätige Wechsel unserer Jahreszeiten abhängt, so würde, wenn diese Abnahme fortdauerete, endlich dieser Wechsel ganz aufhören, und die Folge davon wäre, daß die Gegenden um den Äquator eines immerwährenden Frühlings genießen, die außer den Wendekreisen und näher bey den Polen liegenden aber der alles belebenden Sonnenwärme im Sommer sich nicht mehr zu erfreuen haben würden, wodurch nothwendig der größte Theil unserer Erde mit ewigem Eise bedeckt, und für Menschen und viele Geschlechter der Thiere ganz unbewohnbar werden würde. Allein die weitere Entwicklung jenes einfachen Gesetzes zeigt, daß diese Abnahme keineswegs in's Unendliche fort dauern, sondern daß sie nach Jahrtausenden sich wieder in eine Zunahme verändern, und daß sonach jener Winkel, der zur Erhaltung des Ganzen so nothwendig ist, nur in sehr kleinen Veränderungen eingeschlossen wird, die auf das Wohlbefinden der die Oberfläche der Erde bedeckenden Geschöpfe nur einen sehr geringen Einfluß äußern kann. Überhaupt scheint die gütige Natur am Himmel alles so geordnet zu haben, daß dadurch die Dauer ihres Werkes sicher gestellt wird, und daß sie dort oben ähnliche Rücksichten befolgt, die wir hier unten so oft zu bewundern Gelegenheit haben, und durch welche sie für die Erhaltung der Individuen sowohl, als für die Fortdauer der Gattungen mit mütterlicher Sorgfalt beschäftigt ist. Dieses Gepräge der ewigen Dauer scheint sie allen Werken ihrer Hände aufgedrückt zu haben, und wenn wir auch mit jedem Jahreswechsel, mit jedem neuen Menschenalter alles Einzelne zu einer Katastrophe eilen sehen, die wir Untergang nennen, so erhält dadurch das Ganze doch immer wieder einen neuen Auf-

schwung, und was uns Nacht und Tod heißt, ist ihr nur Anbruch eines neuen Tages, Anfang eines neuen Lebens. Auf dieses allgemeine Phänomen der Erhaltung des Ganzen sind bereits durch den großen Laplace, dem Newton unserer Zeiten, mehrere wichtige Erscheinungen der Natur durch eine tiefe Analysis zurück geführt worden. Wenn z. B. die Gattungen der jetzt auf der Erde lebenden Geschöpfe, Menschen, Thiere und Pflanzen, vor dem Untergange gesichert seyn sollten, so ist dazu vor allen nöthig, daß die Pole der Erde an ihrer Oberfläche unbeweglich sind, und daß die Meere, welche die Oberfläche der Erde bedecken, einander das Gleichgewicht halten. Allein beyde Erscheinungen haben in der Natur wirklich Statt, und beyde sind, wie sich unwidersprechlich zeigen läßt, nichts anders, als das einfache Resultat der Bewegung der Rotation der Erde um ihre Achse und jener oben gegebenen Formel, oder dem Gesetze der allgemeinen Schwere. Durch die Rotation nämlich wurde die Erde an ihren Polen abgeplattet, und durch diese Abplattung ist die Achse der Erde eine beständige Umdrehungsachse geworden. Durch das Gesetz der Schwere aber näherten sich die dichtesten Elemente dem Mittelpunkte der Erde, und dadurch wurde die mittlere Dichtigkeit der Erde größer als die des sie bedeckenden Wassers, und dieß allein reichte hin, die Stabilität des Gleichgewichts der Meere zu erhalten, und der Wuth der Wogen einen Zügel anzulegen, daß sie nicht aus ihren Ufern treten, um sich gegen den neuen Aequator hinzusürzen, und ganze Gattungen der jetzt lebenden Wesen mit allen Denkmahlen des menschlichen Kunstfleißes zu vernichten.

Wenn man bedenkt, daß die Natur alle diese so großen und mannigfaltigen Zwecke durch ein so einfaches Mittel, durch ein einziges kurzes, aber großes Gesetz zu erreichen wußte, während wir bey unsern oft sehr kleinlichen Absichten so viele Mittel und Räderchen in Bewegung setzen, und meistens noch dem guten blinden Zufall danken müssen, daß wir das Ziel nicht ganz verfehlten, so wird man zur Bewunderung und zum Erstaunen hingerissen. Daher ist es mir oft unerklärbar, wie diese Wissenschaft bey den meisten Nationen immer noch nur gleichsam das ausschließende Eigenthum einiger wenigen ist, und wie so mancher, der auf allgemeine, allseitige Bildung gerechten Anspruch macht, doch in diesem Zweige ohne Erröthen seine gänzliche Unwissenheit gesteht, während er so viele andere unendlich weniger wichtige, unendlich weniger interessante Dinge nicht zu wissen für einen beschämenden Vorwurf halten würde. Sind vielleicht die Armseligkeiten unsers Lebens, und unser ganzes Thun und Treiben so wichtig und anziehend, daß uns weder Zeit noch Kraft übrig bleibt, auch jenen Gegenständen einige Augenblicke des stillen Nachdenkens zu widmen? Oder gibt es etwas Größeres noch, als das Größte, das alles umfaßt? Ist es etwa nicht der Mühe werth, selbst mit zuzuhören, wie nach dem Ausdrucke des alten gekrönten Sängers die Himmel die Ehre dessen erzählten, der sie gemacht hat? Oder endlich ist der Anblick eines Balles oder eines Schlachtfeldes, eines Spieltisches oder einer Bühne, von ärmlichen Lampen und papiernen Sonnen beschienen, lieblicher, erfreulicher oder anziehender, als der des großen, unendlichen gestirnten Himmels mit seinen Millionen von Welten- und Sonnensystemen? Nur muß man aber allerdings diesen Himmel nicht wieder wie eine Bühne, von unzähligen Lampen auf geradewohl beleuchtet, anstaunen, oder seinen

mannigfaltigen Bewegungen wie einem bloßen Leichenzuge neugierig und gedankenlos zusehen, von dem man am Ende nichts bemerkt, als das große schwarze Trauertuch, und die vielen Fackeln, die es, wer weiß wohin, begleiten. Wer es nur einmahl versucht hat, nicht wieder gedankenlos, mit den Augen des Körpers, sondern mit denen des Geistes jenes bewunderungswürdige Schauspiel zu betrachten, wird gewiß immer wieder mit neuem steigenden Vergnügen dahin zurückkehren, und sich sehr bald überzeugen, daß dieß von allem, was uns umgibt, das Einzige ist, was uns auch nach noch so oft wiederholtem Genuß weder sättigt noch ermüdet. Daher auch die nie unterbrochene Freude, die zwar ruhige, aber nie zu befriedigende Leidenschaft, die man bey allen wahren Astronomen schon für den bloßen Anblick des gestirnten Himmels so oft bemerkt hat. Ein solcher ist, wenn es je einer war, *O Lbers*, dem wir zwey neue Planeten unsers Sonnensystems, den merkwürdigsten Kometen, und so manche andere wichtige und interessante Entdeckung zu danken haben. Als er von *H orner*, der als Schiffsastronom unter dem braven Kapitän *Kruse stern* die erste russische Reise um die Welt machte, Abschied nahm, waren seine letzten Worte: „Ich beneide Sie um Vieles, was Sie nun sehen und erfahren werden, aber vor allen um den herrlichen Anblick des südlichen Himmels bey Nacht, der mir hier für immer versagt ist.“ — Und als jener große Weise, der durch sein für alle Zeiten unsterbliches Werk Deutschland zur philosophischen Schule Europens erhoben hat, als *Kant*, der sich in diesem seinem Werke ganz dem ernstesten Tiefstun des Denkens, und keinen Augenblick dem eiteln Spiele der Einbildungskraft hingegeben hat, als er am Ende desselben auf diesen Gegenstand kömmt, überläßt er sich ganz dem Eindruck, den er auf sein Gemüth gemacht hat, und bis zur Begeisterung hingerissen, schließt er mit den merkwürdigen Worten: „Zwey Dinge sind es, die den Menschen über sich selbst erheben und zur ewigen, immer steigenden Bewunderung führen: Das moralische Gesetz in uns, und der gestirnte Himmel über uns.“

Dieß mag die Einleitung zu einer Reihe von kleinen Aufsätzen seyn, die ich nach und nach, wie meine Zeit es gestattet, über jenen Gegenstand in diesen Blättern mitzutheilen gedenke.

E o g o g r y p h.

Horch! es entbrennet die Schlacht, dumpf dröhnen die eisernen Würfel;
 Ich, ich kämpfe die Schlacht, schüttle die Würfel so graus;
 Ich nur gewinne die Schlacht, ich allein nur kann sie verlieren;
 Furchtbar bin ich; doch schön nennst du erbebend mich auch.
 Dorthin trag' ich Zerstörung, und hier, wie durch Zauber verwandelt,
 Schütz' ich mit Treue und Kraft Leben und heimathlich Land 1).
 Willst du die Zeichen versehen, so siehst du die Schüchternen fliehen
 Schnell durch die Waldnacht hin vor dem Getöse der Jagd 2);
 Aber den Pferden auch ist's dann ein beschwerliches Übel,
 Und du treibst umsonst solche zu flüchtigem Lauf 3).
 Wieder versehe die Zeichen, und siehe der Griechen und Römer
 Mächtigste Gottheit nach Zeus stellet dem Blicke sich dar 4).
 Wenn auf's Neue die Zeichen du jezt noch einmahl versehest,
 Steht ein Kleinod vor dir, keinem vergleichlich an Werth;

Leben und Gut hin opfert der Edle, das theure zu wahren,
 Und auch der Schlechte sogar liebet des Kleinodes Schein;
 Oft muthwillig zerstört es ein leiser, verpestender Gifthauch,
 Unwiederbringlich dahin ist es, verloren einmahl 5).
 Nützte die Zeichen zum Schluß jetzt noch einmahl wohl durch einander,
 Dann enthüllet sich dir ähnlich mit „früher“ ein Wort,
 Sagend die Zeit dir, wann dein Liebchen je lieber du küssest,
 Denn je früher gewiß küssest je lieber du sie 6).
 Aus nun mit den Versehungen wär's, doch zum Scherze das Letzte.
 Nimm noch der Zeichen hinweg von dem erschienenen Wort,
 Und du erblickest des irdischen Edens rosige Pforte.
 Immer dieß Eden erblüht, lies nach Belieben das Wort
 Vorwärts und rückwärts, es scheint recht unverwüßlich geschaffen.
 Ach ja wohl! es scheint; denn nur zu bald oft entzwen
 Reißt mit dem Gürtel und Schleyer der liebliche Wahn, und wo kürzlich
 Ein Paradies du geschaut, zeigt sich ein Erebus dir 7).

S. a. Mielach.

Correspondenz-Nachrichten.

(Schluß).

Dresden.

Einen wahren Genuß Igewährte auch allen Musikfreunden das Konzert, welches die Gebrüder Haase den 16. Dez. im Hôtel de Pologne gaben. Beyde junge Künstler sind in der königl. Kapelle angestellt, und als ausgezeichnet brave Waldhornspieler bekannt. Der jüngere Bruder erwarb sich jetzt unter der Leitung unsers trefflichen Konzertmeisters Polledro, der jedes wahre Talent so liebevoll ausbildet, eine bedeutende Virtuosität auf der Violine. Er trug das geniale Konzert von Kreuzer aus E-moll und Variationen seines Lehrers sehr gut vor, mit Gefühl, Reinheit und Sicherheit, in einer großartigen Methode. Ein Duo von zwey Waldhörnern von beyden Brüdern gespielt, zeigte, wie sehr sie Meister dieses eben so schwierigen als schönen Instrumentes sind. Ein hinreißend schönes Duett aus Rossini's Armida wurde von Mlle. Funk und Signor Cantù vortrefflich gesungen, letzterer sang auch noch eine Kavatine von Mayer mit dem lieblichsten Vortrag. Die Ouverture, welche dieß schöne Konzert eröffnete, war von Agthe, einem jungen hiesigen Tonsetzer, sie berechtigte durch Gediegenheit und Feuer zu den erfreulichsten Erwartungen von dem, was dieser Komponist künftig leisten wird. Solche Musikfeste sind bey uns etwas sehr seltenes. Die königl. Kapelle ist theils zu beschäftigt, als daß die Mitglieder Muße behielten, öftere Konzerte anzustellen, theils ist unser Publikum ziemlich unempänglich für Musik und durch den steten Genuß der herrlichsten Kirchenmusik und der sehr brav aufgeführten Opern gesättigt. Für Konzertmusik bleiben nur die gewöhnlichen Quartettakademien, von denen vier vor Weihnachten und vier in der Fastenzeit im Hôtel de Pologne gehalten werden. Die H. Kammermusici Peschke, Limberger, Schmiedel und Dohauer sind die Stifter derselben. Vor einigen Jahren wurden sie in einem kleinen Saal gehalten und blieben streng der Aufführung der auserwähltesten Quartetts großer Meister gewidmet. Eine kleine Zahl wahrer Kenner freute sich innig daran, doch die Mühe der braven Künstler blieb unbelohnt und der kleine Raum fast leer. Seit ein Paar Jahren werden sie im großen Saal gehalten, und da man sie nun mit buntem Allerley schmückt, wo bald ein Lied zum Piano gesungen, bald eine Serenade auf der Guittarre geklimpert wird, bald Dilettanten von sechs bis zehn Jahren sich hören lassen; so ist der weite Raum überfüllt mit Zuhörern, und die echten Quartetts werden von dem großen Haufen als Zugabe wenigstens noch geduldet! Die vier obengenannten Künstler streben dennoch rastlos darnach, auch den Kennern etwas Erfreuliches zu bieten: der feurige, durch geschmackvollen und pikanten Vortrag sich auszeichnende Violinist Peschke, und der wackere, geschickte Violoncellist Dohauer, erfreuten in

diesem Winter jeder einmahl durch ihr Solospiel; übrigens war ein herrliches, neues, höchst originelles Quartett von R i e s, das Bedeutendste, was diesen Winter gegeben wurde, doch blieb es eben so unbeachtet, und wurde eben so kalt aufgenommen, wie es einmahl leider hier jetzt Sitte ist, fast alles aufzunehmen, was irgend eine Kunst biethet! Ist es Stumpfheit oder Klügelrey? Unfähigkeit sich dem Genuß des Schönen mit voller Seele hinzugeben, oder Verblindung durch ewige Krittelrey erzeugt? Feigheit, die es nicht wagt, ein Gefühl zu äußern, oder innere Kälte, bey welcher jeder Enthusiasmus verschwindet? Trägheit und Entnervung, oder überspannter Stolz, dessen Forderungen kaum das Höchste Genüge leistet? wahrscheinlich alles zugleich! kurz, das Resultat ist sehr traurig; hieran fühlt man am schmerzlichsten das Altern von Europa! Bey dem Hinwinkenden ist nur der krittelnde Verstand noch thätig, die Paradiese, in welche Enthusiasmus und theilnehmende Freude führen, scheinen dem jezigen Geschlecht verschlossen! Die Wechselwirkung dieser Kälte auf Bühnenkünstler und Tonkünstler ist unvermeidlich, so wie das sichtbare Aufleben, sobald nur die mindeste Empfänglichkeit sich von Seiten der Zuhörer äußert. Und doch müssen wir unsern s ä m m t l i c h e n Künstlern es zum Ruhme nachsagen, daß r e i n e Kunstliebe sie noch mächtig gegen diese Kälte schützt; beseele sie nur Eitelkeit und Gefallsucht, so wären sie längst alle entseelt. Oft ist über diese starre Unempfänglichkeit, besonders in Hinsicht auf das Theater, schon geklagt worden, doch, geistige Funken müssen sich von selbst entzünden, der Stablansschlag der Satyre weckt sie eben so wenig, als der Brennspiegel liebevoller Ermahnung!

Einen frohern Blick gewährt es, wenn wir auf einige festgeschlossene Kreise höherer Geselligkeit sehen; ich meine hier nicht die der ganz vornehmen großen Welt, diese sind sich überall gleich, noch jene so überaus zahlreichen, deren Vereinigungszweck nur Schmaus und Tanz und Spiel ist, deren gibt es hier, wie allerwärts, in Menge. A n d e r e r Art ist der hiesige schon seit fünf Jahren bestehende L i e d e r k r e i s. Die ausgezeichnetsten Dichter und Gelehrten Dresdens gehören zu diesem freundlichen Verein, die höhere glänzende Würde des Staatsmannes schließt eben so wenig davon aus, als der unbetitelt Stand des Jünglings, nur wahre Geistesgaben und echte Sitte verleihen den Eintritt. Alle vierzehn Tage vereinigt sich diese Gesellschaft, an welcher die Frauen, Söhne und Töchter der Mitglieder stets Theil nehmen, und welche hierdurch über dreyszig Personen stark ist, Reihe herum bey einem der Mitglieder. Mit zwangloser Herzlichkeit wird in diesem Kreis vorgelesen, was jeder indeß dichtete, ehe es der Welt mitgetheilt wird. Geistvolle Fremde werden oft eingeladen, und manche senden nachher auch gern von fernher noch Mittheilungen an einen Kreis, der sich durch Eintracht, Anspruchslosigkeit, Billigkeit und Urbanität so sehr auszeichnet. Gewöhnlich ist die Versammlungszeit von sechs bis zehn Uhr festgesetzt, doch bisweilen feyern auch diese befreundeten Familien frohe Feste zusammen. Eines der schönsten war die Feyer des Jahresüberganges am letzten Sylvesterabend (dieser Abend wird jedes Jahr von der Gesellschaft gefeyert). Diesmahl waren die Mitglieder aufgefordert worden, sich jeder einen Charakter unter berühmten Helden und Dichtern aller Zeiten und Völker zu wählen; es stand dabey jedem frey, ganz kostumirt zu erscheinen, oder seine Rolle nur durch ein symbolisches Kennzeichen anzudeuten. Die freundlichen Wirthe des schöngeordneten Festes waren: Hanns Sachs und Heinrich Frauentob. König Artus eröffnete das Spiel mit der Wahl seiner Königin Ginevra und einer frohen Einleitung im Styl des Nibelungenliedes. Die Königin rief nun das Los ziehend die Frauen und Jungfrauen auf, jede derselben zog aus einer Urne den Dichternamen, der ihr für diesen Abend wurde, und durch welchen ihr Begleiter ihr bestimmt war. Da gab es nun die mannigfaltigsten Paare, z. B. Horaz und Chloe, Ovid und Julie, Herrmann und Thusemelde, Aeneas und Dido, Orpheus und Gurydice, Eginhard und Emma, Max und Thekla, Huon und Amanda, Egmont und Klärchen, Tasso und Leonore, Paris und Helena, Simson und Delila, Pyramus und Thisbe ic. ic. Jeder der Männer überreichte seiner Dame eine Sylvestergabe mit einer dichterischen Anrede ganz im Charakter seiner Rolle, und jede Dame erwiderte dieß durch Gegengabe, welche gleichfalls von einem kleinen Gedicht begleitet war. Sinn und Scherz und Laune hatten hier das freyeste Spiel. In der frohesten Stimmung wurde nun an mehreren kleinen Tafeln ge-

speißt, und an wen die Königin den Pokal der Tafelrunde sendete, der wußte sogleich einen dichterischen Trinkspruch ausbringen; so nahte der feyerliche Moment des Überganges, da ward es plötzlich still, und in Greisengestalt, mit weißem Bart und Haar, im farblos verhüllenden Talar, trat das scheidende Jahr noch einmahl in die Mitte der Jubelnden, Worte der Rührung und der höhern Feyer sprechend, und indem sein Scheidegruß verhallte, da ertönten die Glocken der Mitternacht und 1819 verschwand. Kein Auge blieb trocken, mit tiefer Rührung und herzlichem Wünschen begrüßte jedes die Näher- und Fernerstehenden, welches Herz wäre nicht offen und liebevoll in solchen Momenten! Allmählig kehrte die frühere Lust zurück und ein sinnig heiteres kleines Dramolet überraschte noch die Meisten; das neue Jahr in jugendlicher Gestalt, festlich geschmückt, trat mit freundlicher Rede ein und führte den versammelten Dichtern ihre Lieblinge und Schwestern zu, nämlich die personifizierte Versmaße und Dichtungsarten. Gesticelt, behelmt und beschleiert trat der schwerfällige Alexandriner ein, mit goldener Leier in griechische Schleyer gehüllt, die sapphische Ode, im bunten Gewand, mit Schellengetön, das Sonnet, im griechischen Mantel, mit Lorbern gekrönt, hinkenden Schrittes, der Hexameter, in die glühenden Farben des Südens gekleidet, Orange und Palmenzweig tragend, die Strophe, mit Federhut, Reitgerte und Spencer, die Spencersche Strophe (die mehrere jetzt versuchen, dem Lord Byron nachzubilden) zuletzt in bunter Harlekinstracht, mit lustigen Sprüngen den Knittel schwingend und alle geregelten Maße durch einander treibend, der Knittelvers. Jeder sprach sich in seiner ganz eigenthümlichen Weise aus, und das Ganze war eben so belustigend als sinnig. Musterhaft in seiner Art verdient aber wohl dieß heitere Fest zu heißen; denn wo so oft bey kostspieligen Maskeraden die Hülle und Schale allein, anstatt des Kernes, gebothen wird, war hier dagegen überall der geistige Kern, der sich die äußere Schale leicht und lieblich, ohne große Anstalten, bildete; den geistreichen Anordnern wurde der herzlichste Dank.

Eine zweite Art geselliger Unterhaltung, die hier in mehreren geistreichen Kreisen sehr beliebt ist, sind die dramatischen Lektüren. Es werden nämlich meist solche Stücke gewählt, die weniger für die Bühne geeignet sind, oder selbst dramatische Dichtungen, welche nie für das Theater bestimmt waren, die Mitglieder des Kreises theilen die Rollen unter sich aus, und tragen nun aus mehreren Exemplaren das Stück vor. Durch den lebhafteren Antheil, den da jedes nimmt, indem er sich ganz in den Geist seiner Rolle denkt, gewinnt eine solche Vortlesung sehr, und das Vergnügen eigener Thätigkeit erhöht den Reiz dieser Unterhaltung für alle. Sie gewährt die Freude der Privattheater in geistiger Hinsicht, ohne so viel Zeit und Kostaufwand zu erheischen. Die Mitglieder des einen dieser hiesigen Kreise wechseln ab mit Lektüren in deutscher, englischer, italienischer und französischer Sprache.

Leipzig im November.

Je mehr sich das Jahr seinem Ende naht, und darum die ungünstige Witterung immer mehr überhand nimmt, je fleißiger wird das Theater besucht, auch wenn die Direktion keine vorzüglichen Stücke geben läßt. Leider ist dieß jetzt mehr als je der Fall. Unter die Mitglieder der hiesigen Gesellschaft ist eine Saumseligkeit gekommen, die dem Theaterfreunde eben nicht erfreulich seyn kann. Aber auch die Direktion trägt einen Theil der Unzufriedenheit des Publikums. Denn wie kann das Repertoire mannigfaltig seyn, wenn ein Bassist für die Oper, ein Komiker für das Lustspiel, ein zweyter Held und Liebhaber für das Schauspiel fehlt? Es ist ja eine Hauptforge des Theaterdirectors für eine vollständige Gesellschaft. Wie wenig die unserige eine solche ist, bemerkt jeder Fremde, der unser Theater nur einige Mahl besucht hat — wie viel mehr muß diese Unvollständigkeit dem Einheimischen auffallen.

Unter den neuen Darstellungen verdient besonders Aschenbrödel von Fouard Erwähnung. Für das Auge war durch gute Dekorationen und reiches Kostum gesorgt, besonders war der Traum der Cendrillon zu Ende des ersten und zu Anfange des zweyten Akts recht gut den Sinnen dargestellt. Freylich verdient das Wesentliche, die Darstellung der Rollen, manche zurechtweisende Erwähnung. So scheint Dlle. Böhlers d. i.

nicht so ganz zur Rolle der Cendrillon geeignet, wenigstens läßt ihr schwacher unsicherer Gesang noch vieles zu wünschen übrig. Von einem Tanze im zweyten Akte kann gar nicht die Rede seyn, und es wäre besser, er würde ganz weggelassen, als so mittelmächtig dem Zuschauer aufgetischt. Die Rolle des Dandini ist in sehr unsichern — wir wollen nicht sagen — ungeschickten Händen; Hr. Koch gibt einen Harlekin und vergißt, daß er Stallmeister eines Fürsten ist. Nur Hr. Klenge l als Prinz und Mad. Neumann = Sessi als Clorinde sind vorzüglich; denn so sehr Mad. Werner eine liebe liche Thibbe ist — wer möchte sich nicht als ihr Pyramus denken — so schneidend ist ihr Gesang in den höhern Tönen. Neben Mad. Neumann fällt dieß noch mehr auf. Würde Hr. Sey als Alidor noch mehr Gefühl in sein Spiel und seinen Gesang legen, so würde er nach unserm Urtheil ganz tadelstrey vor dem Richtersuhle der Kritik erscheinen. Im Ganzen hat die Oper sehr gefallen und ist daher auch während dieses Monaths noch drey Mahl gegeben worden.

Unter den Konzerten, welche im Laufe des Novembers von fremden Künstlern gegeben worden sind, erwähne ich Ihnen hauptsächlich das von Louis Spohr, dem die Musikfreunde einen genussreichen Abend verdanken. Selten wird solche Kunst mit solchem Gefühle wieder vereint sich finden. Auch seine Catiun spielt die Harfe meisterhaft.

Berlin den 11. Jänner 1820.

Ich bin Ihnen die hiesige Schauspielanzeige für November und Dezember schuldig, und mache es wie alle große Herrn, die entweder ihre Schulden gar nicht bezahlen, oder nur Weniges auf Abschlag geben. Hier also das Wenige für das Viele, was Sie immer von hieraus erwarten und verlangen. — Das einzige Viele, was wir hatten, waren die fremden Künstler, welche hier in Gasrollen auftraten; leider, daß sich auch in dieser Hinsicht das Viel zum Theil in wenig auflösen läßt. Von Hrn. Genast aus Leipzig glaube ich Ihnen schon etwas gesagt zu haben; zum Überfluß, oder zur Wiederholung, oder zur Ergänzung Folgendes. Diesem jungen Schauspieler und Sänger fehlt es nicht an Auserem, an Anlagen, an Organ, aber durchaus an Ausbildung, an Geübtheit; er ist nicht ängstlich, nicht verzagt, nicht verlegen, aber er ist nicht ausgearbeitet, hat kein Aplomb, äußert keine Überlegung, kein Studium, er hat sich vielleicht zu mehr überreden lassen — vielleicht auch selbst überredet — als er zu leisten imstande seyn wird. Hier sahen wir ihn in klein Rothkäppchen, in Don Juan u. s. w.

Hr. Vogel aus Mannheim zeigte, in seinem ausgelernten Rollenfache, nicht jene, wohl aber andere Fehler, unter andern eine ausgemachte Steifheit und Ungelenkheit, welche dadurch desto auffallender wurde, daß er sie in Leichtigkeit umarbeiten wollte. Ich habe nie einen Schauspieler gesehen und gehört, der so richtig fühlt und so unrichtig spielt und spricht als er; eben weil er zu sehr ausdrücken will, was er fühlt. Dieses war der Fall in Marinelli, in Just, im Onkel (Näthel) ic. Ich hoffe sehr, ihn in der Rolle eines Scheinheiligen (z. B. in Don Carlos, in Sidonia u. s. w.) auftreten zu sehen; in solchen Darstellungen muß er, bey seinem Ton und Mienenspiel voll Salbung, ganz unvergleichlich seyn. Er beweist, daß ein guter Schauspieldichter nicht immer ein guter Schauspieler sey, und scheint sich letzterm Fache nur später und mehr mit Vorsatz als aus Beruf, mehr mit Willen als mit Talent gewidmet zu haben.

Hr. Meirner von Königsberg gibt zu keinem langen Artikel Stoff; er scheint sich auf die Königsberger Bühne beschränkt zu haben, oder wenigstens beschränken zu müssen. Keine seiner Leistungen hat ihn als Künstler gezeigt, weder im Drama noch im Lustspiel, noch in der Oper.

Ein früheres Mitglied unserer Bühne (auch in Wien bekannt) Ute. Maas, schien ganz abgegangen zu seyn, sich vom Theater, wenigstens aus Deutschland, zurückgezogen und in Paris niedergelassen zu haben. Überraschend trat sie wieder in Hamburg, Leipzig, und nach langem Kampf auch in Berlin wieder auf. Hier fand sie die meisten ihrer Rollen besetzt und gut besetzt, zumahl da sie seit ihrem Scheiden von uns in ein neues Fach übergetreten und zu Tragödien hinaufgestiegen war. Mit gemischter Methode, und deutsches Gefühl mit französischer Deklamation, deutsche Natur mit französischer Kunst, deutsche Darstellung mit französischem Spiel vermengend, trat sie, als

Maria Stuart, als Sappho, als Phädra auf, und konnte durchaus keinen Beyfall abgewinnen; hierauf ein Paar Stufen herabsteigend als Baroninn in stille Wasser, als Pauline im getheilten Herzen, als Gräfinn in Haß allen Weibern, als Egle in Goethe's Launen, und gefiel allgemein; so sehr muß Selbstprüfung und Selbstkenntniß das Hauptaugenmerk der Schauspieler seyn.

Getheilter, aber doch in meinen Augen verdienter Beyfall ward endlich Hrn. Becker, Schauspieler aus Frankfurt. Wenn man ihm etwas Weichheit und zu schnelle Übergänge von ihr, die ihm natürlich ist, zu Kraft, die bey ihm Kunst ist, zu gute hält; wenn man die Manier in seinem Spiele für Fleiß und Bestreben, sich und die Scene belebt zu machen, anrechnet, so ist er ein vorzüglich guter und mit glücklichen Anlagen begabter Schauspieler zu nennen. Ein überaus angenehmes, biegsames und im Zarten eben so ansprechendes, als im Kräftigen eindringendes Organ, wird durch Deutlichkeit der Aussprache noch mehr gehoben; ein schöner, durchaus richtiger Anstand gewinnt ihm das Auge, wie jener Vorzug das Ohr. Er gab uns den Phaon, den Don César, den Ferdinand, freylich nicht mit allen Abwechselungen der drey Rollen, freylich nicht mit der vollen Individualität, die von den Dichtern hineingelegt sind, aber doch mit Gefühl und Seele. Auch im Lustspiel gelang ihm der Gärtner Bock in den Vertrauten und der Baron im Freymaurer.

(Der Schluß folgt.)

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 25. d. zum ersten Mal: der Fasching in Wien. Posse mit Gesang in 2 Aufzügen, von Hrn. J. A. Gleich. Die Musik theils neu, theils ein aus den beliebtesten Opern zusammengesetztes Quodlibet von Hrn. Kapellmeister Volkert.

Die gewöhnlichen Faschingswehen: Schulden und kein Geld, machen den ersten Theil der Handlung, das Zusammentreffen eines modernisirten Landmanns mit seiner abenteuerlichen Frau, den zweenen aus; jenen hat der Verfasser endlich ganz aus den Augen verloren, und sich nach eingetretener Ermüdung von der Lustbarkeit mit dem Ausgang des andern kurz genug abgefunden. Daher die Zuschauer, getäuscht von den Versprechungen des ersten Akts, unbefriedigt blieben und die Unzufriedenen sich selbst gestehen mochten, sie hätten an dem Faschingsabend wohl etwas Besseres thun können, als das magere Ende dieses Schwanks abwarten. Anfangs zeigt sich nichts desto weniger Bewegung und eine scheinbare Verwicklung darin; der erste Akt enthält eine Menge von treffenden Beziehungen und Einfällen; nachher fällt alles aus einander und ein Schlagfluß scheint das Ende herbey zu führen. Der ehrliche und aufgeweckte Landpatron Bügel und der geckenhafte Maskenfabrikant Sternfell machen einen drolligen Gegensatz. Dieser ist mit glücklich aufgegriffenen Zügen aus dem Alltagsleben geschildert und gibt der hin und wieder stockenden Maschine einen Umschwung, jener ist gut gehalten, und die Scene, wo er sich verleiten läßt, mit den Gläubigern des Baron Louis Komödie zu spielen, und im Eifer dessen Schulden übernimmt, nicht ohne Witz ausgeführt. Beyde Rollen wurden beyfallswürdig, letztere vom Hrn. Joh. Sartory, mit einer wohlgerathenen Mischung von Wiederherzigkeit und Lebenslust, erstere vom Hrn. Swoboda mit ungewöhnlicher Leichtigkeit gegeben. Woher übrigens die verschiedenen Bestandtheile dieses Quodlibets entlehnt seyn mögen, soll hier nicht untersucht werden; die Herren Fabrikanten mögen ihr Eigenthum selbst vindiciren. Schade nur, daß diese Autoren meistens bloß an den Anfang ihrer Produkte mit Eifer gehen, und den nothwendigsten Theil, das Ende, aus bekannten Gründen nur so überhüscheln.

Verichtigung.

Im vorigen Blatte dieser Zeitschrift S. 98 Z. 14 v. u. statt Sterne lies Planeten.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.